Ursula Schlüter

# Meine frühen Reisen

agenda

Ursula Schlüter, geboren 1935 in Münster, als Tochter eines Künstlers. Aufgewachsen auf einer westfälischen Wasserburg. 8 Jahre Volksschule, keine Berufsausbildung. Erste Jobs in Fabrik und in der Gastronomie. Ab 1970 freischaffende Künstlerin auf dem Gebiet Schmuck, Keramik und Textil-Design, Autodidaktin, diverse Ausstellungen in Münster und Umgebung. Sie blickt auf 60 Jahre Reisen auf allen Erdteilen, per Roller, Bahn, Bus, per Anhalter, Boot und zu Fuß zurück. Überwiegend im Alleingang und bis zu ihrem 85. Lebensjahr. Reisen ist der beste Lehrmeister. Dieses Buch handelt von den ersten Reisen, die für ihr weiteres Leben prägend waren. Dann hat Corona die Fernreisen gestoppt. Heute ist sie noch unterwegs durch Europa mit ihrem „Mini-Camp-Mobil“, einem Daihatsu-Trevis, geht auf Campingplätze und genießt so noch ein Stück der großen weiten Welt, ein kleines Stück Freiheit!

Ursula Schlüter

# Meine frühen Reisen

Erinnerungen, Tagebücher, Briefe

agenda Verlag
Münster
2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

3. überarbeitete Auflage
© 2024 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda-verlag.de, www.agenda-verlag.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-757-3

# Inhalt


Vorwort 7

**Teil I**

Kindheit und Jugend 14
Gedanken zu den Anfängen meiner Reisen 31
Motorrollerfahrt nach Damaskus 1959 40
In den Bergen des Montenegros 48
Hellas 53
Von Europa zum Abenteuer Asien 56
Der wohl schlimmste Tag dieser Reise, 4. Dezember 1959 74
Letzte Etappe und ein Resümee 87
Angekommen! Damaskus ist erreicht! 90
Von Tripolis in den Libanon, 9. Dezember 1959 94
3216 Kilometer entlang des Nils: Per Roller, Bahn und Boot –
Von Port Said bis Malakal 107
Bei 50 Grad vom Nil ans rote Meer 119
Wie geht es weiter? 132
Angekommen im schwarzen Afrika 144
Im Zug durch die nubische Wüste 162
Entscheidung 168
Auf nach Griechenland 176

**Teil II**

Die Reise ins Ungewisse beginnt 180
Auf nach Indien 189
Mashhad, die Heilige Stadt der Schiiten 192
Zu Fuß durch Niemandsland 197
Ich bin in Afghanistan 199
Pakistan und die Industal Zivilisation 221
Bombay, Indien 237
Goa, ein Paradies 263
Nächstes Ziel: Halebid und Belur 269
Colombo, Warden 25, Bett Nr. 37 293
Tempelfest in Madurai 304

Tage im Ashram 325
Hyderabad 331
Kalkutta – Metropole am Hugli 335
Wieder in Indien 342
Aufbruch zur Hauptstadt 353
Der Westen 358
Bombay 362
Rückreise 367
Mit dem Wasserzug durch Belutschistan 371
Persepolis 383
Shiras und meine Filme 387
Das Ende der Reise 394
Nachgedanken zu diesen Reisen, zu diesem Buch 395

# Vorwort

Langsam zuckelt und holpert mein Motorroller durch die schmalen, festgefahrenen Spurrillen der wenigen Autos. Trägt mich 1959 als junge Frau über Tausende von Kilometern auf Schotter-Pisten und abenteuerlichen Wegen von Europa nach Asien und Afrika. Bis hinein in die Basare von Istanbul, Damaskus und Kairo und weiter in den Süden des Sudan. Das ist der Start in mein Reiseleben.

Doch ich sollte beim Beschreiben meines Lebens, meiner vielen waghalsigen Reisen, von vorne anfangen: mit meiner *Kindheit und Jugend* als Einführung und als erklärenden Hintergrund in und für dieses Buch.

„Du musst schreiben, Dein Leben aufschreiben. Das darfst Du nicht alles für Dich behalten. Deine frühen Reisen per Roller in den Orient 1959, alleine, mit 24. Und dann, einige Jahre später, 1966 hast Du Dich aufgemacht auf dem Landweg nach Indien! Und all die vielen Reisen, die danach folgten: durch Asien und Afrika! Du musst berichten von Deinen „6o Jahren durch 6o Länder". Von den „2oo-Tausend" Kilometern per Bahn, Bus, Boot, per Anhalter und zu Fuß auf den Straßen und Pisten dieser Welt. Von den Menschen, von Pagoden, Tempeln und Moscheen, von Landschaften und alten Kulturen, von bunten Märkten und Basaren, von Nächten in Zügen und Pilgerherbergen. Auch vom „Warden 25" im Government-Hospital in Colombo und vom Schlimmsten: Wie man Dir in Bombay Dein ganzes Geld geklaut hat! Berichten musst Du von den vielen Abenteuern, von der Schönheit und dem exotischen Zauber der Länder und Kontinente dieser frühen Zeit. Aber auch von Strapazen, Elend, Hunger und Krankheit musst Du erzählen. Nicht zu vergessen die selbstverständliche Hilfsbereitschaft der Menschen unterwegs, die diese Reisen erst möglich gemacht haben. Wie oft warst Du in lebensbedrohlichen Situationen bei Fahrten mit dem Roller, oder von wilden Hunden angefallen? Du musst berichten, wie Du als junge Frau alleine all das gemeistert hast! Auch ohne die „Hilfsmittel" der

heutigen Zeit wie Reiseführer, gute Straßen, Unterkünfte, an jeder Ecke eine Tankstelle. Handys gab es damals noch nicht und somit keinerlei Information!“

Allein der Bericht über meine Reisen der ersten zehn Jahre von 1958 bis 1968, die mein weiteres Leben prägten, wird ein Buch füllen und wird hier beschrieben. Mit 85 Jahren bin ich immer noch unterwegs. Meine Erzählungen und Erfahrungen können vielen jungen Menschen ein Vorbild sein, Mut machen, etwas zu wagen.

„Worauf wartest Du? Fang einfach an, leg los! SCHREIB!“

So drängen mich Freunde nun seit Jahren endlich anzufangen, mein Leben aufzuschreiben. Ich habe schon begonnen, vor langer Zeit. Habe einen Tag in der südlichen Türkei beschrieben. Die Motorrollerfahrt 1959 in den Vorderen Orient nach Damaskus. Aber dabei ist es dann neben kleineren Artikeln auch geblieben.

Beim Beschreiben der ersten großen Reise von 1959 bis 1962 kommen so viele Erinnerungen wieder zu Tage, dass ich es selbst kaum glauben kann, wie ich Damaskus doch irgendwann erreicht habe. Über Schotterpisten, ohne Infos über Tankstellen, Unterkünfte, Straßenzustand und Wetter. Und den vielen Gefahren, denen ich ausgesetzt war… Die einzige Verbindung zur Heimat waren Briefe, wenn sie dann überhaupt ankamen.

Ich scheue etwas davor zurück, mein Leben zu beschreiben, meine Reisen, meine Träume. Meine ganz persönlichen Empfindungen und Sehnsüchte der Welt mitzuteilen, in ein Buch zu packen, sie preiszugeben und öffentlich zu machen. Ab dann gehört das alles nicht mehr mir allein.

Und wie beschreibt man überhaupt ein Leben? Wo ist der Faden, an dem man sich entlang schlängelt? Ist es die ausgewogene Mitte, sind es die Spitzen, die nach oben oder unten ausschlagen, also die Höhen und Tiefen erfassen? Natürlich sind sie es, die das schreibende Erzählen interessant machen. Nur vor der ganzen „Technik“, der Form des Schreibens, die damit verbunden ist, habe ich etwas Bammel.

Wie schreibt man? In der Ich-Form? In Gegenwart oder Vergangenheit? Springt man hin und her, überlässt es dem Augenblick des Niederschreibens, dem Gedanken- und Erinnerungsfluss? Schreibt man per Hand, auf meiner alten Reiseschreibmaschine oder am Computer? Wo fängt man an? Ganz von vorne, mit den ersten Kindheitserinnerungen oder gleich mittendrin beim Reisen? Fragen über Fragen. Eine schwierige Sache das Schreiben.

Nachts kann ich manchmal ganze Seiten füllen, wenn sie kommen, die Erinnerungen, Gedankenmomente. Wenn sie heraussprudeln, sich fast überschlagen, kann ich nur aus dem Bett sausen, mir Kuli und Papier schnappen, schnell schreiben und sie festhalten, ehe sie wieder fort sind, sich verflüchtigen oder überlagert werden.

Wenn ich bis zum Morgen warte, sind sie verschwunden, haben sich in tiefere Schichten des Bewusstseins zurückgezogen, an welches man wohl nur bei totaler Entspannung heranreicht. So sind in der Stille der Nacht so manche Seiten, Texte und Schilderungen der Reise entstanden.

Irgendwann habe ich mit dem Schreiben angefangen, habe Tagebücher und Briefe gesichtet, und habe deren Inhalt mit meinen Erinnerungen verwoben. Daraus entstand dieses Buch. Immer wieder angefeuert von Freunden und Bekannten, denen ich über viele Jahre bei Dia-Abenden aus meinen Tagebüchern berichtet habe.

In den ersten Jahren des Reisens waren es nur kleine, dünne Heftchen, in denen ich meine Gedanken festhielt. Oftmals nicht vollständig, aber mit genauer Beschreibung der Tagesausgaben. Das ist wohl meinen geringen Mitteln und meinem von Kindheit an gelerntem Sparen geschuldet. Ich war ein Kriegskind, dazu noch die Tochter eines Künstlerpaares, das immer in Geldnot war.

Am Anfang war es nur stichwortartiges Festhalten der Tagesrouten. Später wurden die Tagebücher größer und dicker: ich begann ausführlicher Routen, Erlebnisse, Eindrücke und die kulturellen Be-

sonderheiten der verschiedenen Länder festzuhalten. Denn im Laufe der Jahre entwickelte ich neben Abenteuerdrang, auch Interesse an den geschichtlichen Besonderheiten einzelner Landstriche. Ich war jung, hatte keine Ahnung von der Welt da draußen, den Menschen, keine Sprachkenntnisse, bin ins kalte Wasser gesprungen, einfach losgefahren. Am Anfang meiner Reisen habe ich mich treiben lassen, habe im Augenblick gelebt, das Fremde in mich aufgenommen, beobachtet und Eindrücke durch Fotos festgehalten. Ich habe mal einzelne, besonders spannende Tage und Abschnitte ausführlicher beschrieben. Das Fotografieren entwickelte sich langsam. Ich bekam ein Auge für das Erfassen von Motiven, ausgewogene Bildanordnungen. Ich möchte den Leser auf eine Reise durch Zeit, Länder und Kontinente, durch die prägendsten Jahre meines Reiselebens mitnehmen: durch meine *Kindheit und Jugend* und kurz mit auf die erste Rollerfahrt 1958 durch Spanien und Portugal.

1959 per Roller eine drei Jahre dauernde Fahrt über Damaskus nach Süd-Ägypten und weiter per Boot auf dem Nil bis Malakal, im Süd-Sudan. 1966 durch Indien, sieben Monate lang. Per Bahn, Bus, Boot, per Anhalter und zu Fuß. Über das ehemalige Jugoslawien, Griechenland, die Türkei, Persien, Afghanistan und Pakistan nach Indien. Dann kreuz und quer durch dieses Riesenreich. Auf dem Hinweg durch den Norden der einzelnen Länder, zurück durch den Süden.

Die erste Reise-Zeit wird nicht lückenlos beschrieben werden, aber die Höhepunkte und das Interessanteste, meine ganz persönlichen Eindrücke, Empfindungen, alles, was Reisen und Leben ausmacht, werde ich hier schildern. Fremde Länder, andere Kulturen. Dazu gehören auch Strapazen, Gefahren, Hunger und Krankheit. Aber auch Mut und Energie, immer weiterzumachen, in schwierigen Situationen nicht aufzugeben. Gute Gesundheit, eine ganz große Portion Neugier, Vertrauen in Menschen, vor allem in mich selbst, waren Voraussetzungen für das Gelingen des Unterfangens „Leben“. Dafür bin ich unendlich dankbar.

Mein Reiseschwerpunkt der letzten 20 Jahre war Südostasien. Heute, mit 85 Jahren, ist das Reisen schon manchmal etwas beschwerlich. Trotzdem startete ich meine fünfte Burmareise im Januar 2020.

# Teil I

# Kindheit und Jugend

Da bin ich nun angekommen auf diesem Erdenball, 1935, hineingeworfen ins Leben, und lande im fünften Stock eines Mietshauses auf der Hammer Straße in Münster. Ein Maienkind, noch im Frieden geboren. Mein Bruder Willy ist schon da, und zwei weitere Geschwister sollen folgen. Die Familie ist komplett und haust in einer Dachmansarde. Es gibt nicht viel Platz, und auch kein Fenster zum Rausgucken für uns Kinder. Daher ist der beste Platz auf den Knien meines Vaters, wenn er mir mit erhobenem Zeigefinger meine kleine Welt und die Dinge um mich herum erklärt. Meine Mutter sorgt für ihre Küken und mein Vater, freischaffend, der christlichen Kunst verpflichtet, versucht, die Familie über Wasser zu halten. So verbringe ich die ersten Jahre in der Enge dieser Wohnung. Später soll dann aus meiner kleinen Welt der schrägen Wände und Dachlukenfenster die große, weite Welt der Ferne und der Reisen werden. Aber bis dahin ist es noch eine lange Zeit und es passiert vieles.

Meine ersten Erinnerungen sind: Krieg. Schlafen in voller Kleidung, Fliegeralarm, Verdunkelung, Nächte im Luftschutzkeller, Angst. Da ist unser Küchentisch, um den wir Kinder Fangen spielen, oder bei Entwarnung draußen der Platz vor der Josefskirche. Am Tag nach den Bombennächten gehört uns die Straße, und die Bombensplitter, goldglänzend und scharfkantig, sind Tauschobjekte gegen Abziehbildchen und Wehrmachtsanstecknadeln. Meine Eltern, getraut 1933 von Pfarrer Bullmann aus der Josefspfarre, leben mit uns Kindern ein Künstlerleben. Es ist hart, und so liegt manchmal ein „Päckchen vom heiligen Josef“ mit Lebensmitteln vor unserer Tür. Ich werde in Münster eingeschult. Kurz darauf wird die Familie auseinandergerissen. Es ist die Zeit der Kinderlandverschickung. Kinderreiche Familien kommen, wie in unserem Fall, aus den großen Städten nach Bayern aufs Land und werden bei Fremden einquartiert. Dort sind wir vor Bombenangriffen sicher. So landen mein ältester Bruder und ich bei verschiedenen Familien in Wolnzach. Meine Mutter mit den

beiden Jüngsten findet ein Zimmer in Siegsdorf. Mein Vater bleibt im Norden, da er den Auftrag hat, ein Marienbild im Chor einer Ochtruper Kirche zu malen. Während dieser Zeit wohnt er bei einer Töpferfamilie und lernt dabei den Baron von Oer kennen. Das „Haus Egelborg“ in Legden ist der Stammsitz dieser Familie. Auch die Wasserburg „Haus Wonung“ in Nienborg-Heek gehört dem Baron. Mein Vater kann diese, gegen Instandsetzung, für zehn Jahre pachten. Sie liegt einsam im Wald im westlichen Münsterland, steht seit 1924 leer und ist ziemlich heruntergekommen.

## Eine Wasserburg „Haus Wonung“

Es gibt kein fließendes Wasser, die Türen funktionieren nicht, die Fenster sind zerbrochen und die Toilette befindet sich im Garten. An Heizen ist auch nicht zu denken. Die Wasserburg ist zuletzt von Mitgliedern eines Arbeitsdienstes bewohnt worden. Dieses „Märchenschloss“, wie mein Vater es beschreibt, sollte unser neues Zuhause werden. Nur knapp entgeht unsere Habe dem Bombenhagel auf Münster im Oktober 1943. Unser Haus an der Hammer Straße Nr. 77 hat es erwischt. Kurz vorher findet jedoch unser Umzug nach Nienborg-Heek statt. So kommen wir nach und nach zurück und ziehen dort ein. Hier sind wir sicher vor dem Krieg, aber alles andere ist Abenteuer pur.

Zuerst kehrt meine Mutter mit den beiden Jüngsten zurück, etwas später auch mein Bruder und ich. Wir beiden werden von meinem Vater und der Tochter des nebenan wohnenden Försters mit Bollerwagen und Stalllaterne vom Bahnhof abgeholt. Es ist Abend geworden, schon dunkel. Es geht durch einen finsteren Wald, über die umlaufende Gräfte, die das Wasserschloss ringsum begrenzt. Zwei Brücken mit weißen Toren führen auf das verwilderte Gelände. Über eine breite Freitreppe geht es die knarrenden und ausgetretenen Holzstufen hinauf. Oben empfängt uns Mutter bei Kerzenlicht mit Pfannkuchen und schließt ihre Kinder nach langer, langer Zeit wieder in ihre Arme.

Sie sind mir alle etwas fremd geworden, Eltern und Geschwister. Ob ich damals Heimweh gehabt habe, daran kann ich mich nicht erinnern. Auch weiß ich nicht mehr, wie lange ich in der Fremde verbringen musste. Vielleicht ein halbes oder ein Jahr? Es gibt noch einen Brief von der Zeitpflegemutter, worin sie meine Eltern um „Kleidung für das Kind Ursula“ bittet. Ich bin aus allem herausgewachsen, gehe mit den Bauernkindern barfuß zur Schule und zum Kühehüten. Auch auf den Feldern muss ich helfen.

Jetzt bin ich wieder bei meinen Eltern und Geschwistern, in einer neuen Umgebung. Der Krieg geht weiter, nur auf dem Lande ist er nicht so präsent.

Dort bin ich aufgewachsen, auf dieser westfälischen Wasserburg, so typisch für das Münsterland, inmitten der Wälder und Felder des Barons von Oer gelegen. In dieser „Idylle“ verbringe ich meine Jugend, besuche die Dorfschule, wo ich während der acht Jahre keine Freundin finde. Wir sind „die aus der Stadt“, und dann noch die Kinder eines Künstlers. Wir werden gehänselt und gemieden. Wir sind und bleiben die Fremden, all die Jahre.

Es waren nicht nur fröhliche, sichere Kindertage. Wir sind im Laufe der Zeit und notgedrungen zu Entdeckern und Sammlern geworden. Die Familie muss leben.

Mein Vater ist durch und durch Künstler und mit seinen modernen Arbeiten dem Zeitgeschmack weit voraus. Dementsprechend häufig ist die Ablehnung seiner Entwürfe für die Innenausstattung der Kirchen. So müssen wir Kinder zum Lebensunterhalt beitragen. Durch Sammeln und Pflücken von Beeren, Pilzen, Ähren und Kartoffeln. Wir wissen, wo die besten Plätze für Blaubeeren und Himbeeren sind, wo die dicksten Brombeeren zum Pflücken auf uns warten und an welchen Stellen wir Pilze finden.

Oft haben uns die Bauern in Wichum beim Ährenlesen von ihren Feldern gejagt, doch wir brauchten Korn für die Hühner und Enten, und Kartoffeln für das Schwein. Einmal, das Ährenlesen dauerte mir zu lang, hockte ich mich, ungesehen von meinen Geschwistern, in

ein Hafergarbenhäuschen, zog eine Garbe zu mir hinein, strippte sie ab in meinen Korb, und schwuppdiwupp war er voll. Da wir katholisch sind, habe ich später diesen Diebstahl gebeichtet. Bereut habe ich ihn aber nicht, zumindest nicht von ganzem Herzen. Ich bin mir wohl der Ungerechtigkeit des Lebens bewusst.

Auch Hamstern ist uns nicht fremd. Es gibt viele große Höfe in Wichum, einer Bauernschaft in Nähe des Dorfes. „Wir sind die Schlüters von Haus Wonung, haben sie nicht etwas zu essen für uns?“ So ist unser Sprüchlein, aufgesagt an den Scheunentoren, den Türen oder Fenstern der Höfe. Oft hält uns ein Hund vom Näherkommen ab. Die Bauern kennen uns schon. Meistens bekommen wir etwas: Endstücke von Schinken, Schwarten, Speck und Kartoffeln. Stolz präsentieren wir es abends unserer Mutter, aufgebaut zu einer Pyramide auf einem Keramikteller. Wir sind glücklich, Mutter strahlt und auf den Eintöpfen der nächsten Zeit schwimmen wieder Fettaugen.

Auch Bucheckern bleiben nicht von unserer Sammelleidenschaft verschont. Ein Zentner muss es sein, sonst werden sie in der Nienborger Mühle nicht gemahlen. Die Dinkel, ein kleiner Flusslauf am Ende des Dorfes, treibt die Wassermühle an. In diesem Flüsschen lernen wir auch Schwimmen.

Das Auflesen der Eckern im nahen Buchenwald, auf Knien liegend, auf der feuchten Erde und unter den Blättern suchend, ist ein mühsames Unterfangen. Am Anfang füllt sich der Sack ja noch einigermaßen flott, aber dann, als es so auf die 40 Kilo zugeht, nimmt er kaum noch an Gewicht zu. Die Eckern trocknen so vor sich hin und wir Kinder verlieren fast den Mut. Aber dann ist es soweit. Der Zentner erreicht, den Sack aufs Fahrrad gepackt und zu dritt schieben wir es voller Stolz durchs Dorf zur Mühle. Der Müller nimmt uns den Sack ab und sagt: „In einer Woche könnt ihr das Öl abholen.“ Wir sind überglücklich ob der zwölf Flaschen besten Öls. Mutter hat uns versprochen, an diesem Abend soll es Reibeplätzchen geben, soviel wir essen können. Mein Bruder bringt es auf 24 Stück. Es ist ein Festtag, einer der wenigen, an dem wir uns satt essen können.

Sonst wird uns nämlich das Brot zugeteilt, welches wir durch Schlangestehen beim Dorfbäcker erstehen. Oftmals gibt es nur das gelbe Maisbrot. Wir laufen in Holzschuhen, wie die Dorfkinder auch. Wenn sie durchgelaufen sind, werden alte Zeitungen hineingelegt. Der Holzschuhmacher hat seine Werkstatt direkt neben der alten Schule. So schickt Mutter uns dorthin, um zu fragen, wann nun endlich unsere Holzschuhe fertig sind. Wir werden immer wieder vertröstet, oft wochenlang. Genauso ist es beim Klempner. Wir müssen monatelang auf ein fehlendes Ofenrohr warten. So lange qualmt es in unserer Küche. Wir haben nämlich keine Naturalien zum Tauschen oder zum Beschleunigen. In der Kirche am Sonntag wird mir immer schlecht. Die Luft ist geschwängert vom Duft der Weihrauchampel, die fleißig geschwungen wird. Und so muss ich oft die Kirche verlassen, an allen Bänken und Gesichtern entlang, ich habe mich geschämt.

Beim Förster nebenan gibt es uralte Eichen, die Früchte werden gesammelt, um das Schwein damit zu füttern. Auf jeden Fall wiegt das Tier dreieinhalb Zentner beim Schlachten. Da hängt es jetzt auf einer Leiter, gut sichtbar, an die Hauswand gelehnt. Denn die Försterfrau von nebenan traut uns Städtern die Aufzucht nicht zu. Doch meine Mutter meint, wenn ich vier Kinder großgezogen habe, schaffe ich das auch bei einem Schwein.

## Mein Schulweg

Durch den Buchenwald, mit seinen hohen Stämmen, führt mein Weg zur Schule. Wie oft sehe ich im Morgendämmern hinter Bäumen und Büschen Gestalten, die meine lebhafte Fantasie und Vorstellungskraft hervorzaubern. Beim Näherkommen lösen sie sich in Nichts auf. Weiter führt mein Weg über die Donau-Brücke. Dort bleibe ich oft stehen, schaue dem quirligen Flüsschen nach, wie es über die Steine rauscht, Blätter und Hölzchen und auch meine Spucke mit auf die Reise nimmt, wer weiß wohin. Dann führt das kleine Pättchen durch die Wiesen, wo riesige Kühe auf beiden Seiten